

Roman Köster

Hugo Boss, 1924-1945. Eine Kleiderfabrik zwischen Weimarer Republik und „Drittem Reich“

(Kurzfassung)

Die folgenden Ausführungen zur Geschichte von Hugo Boss von der Gründung 1924 bis zum Ende des „Dritten Reiches“ 1945 sind eine Kurzfassung der 2011 im Verlag C.H. Beck, München erschienenen Unternehmensgeschichte (Roman Köster, Hugo Boss, 1924-1945. Die Geschichte einer Kleiderfabrik zwischen Weimarer Republik und „Drittem Reich“). Die Studie befasst sich mit den Anfangsjahren des 1924 gegründeten Unternehmens bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Damit verbunden sind durchaus kritische Kontexte wie zum Beispiel das Verhalten des Unternehmens während des Nationalsozialismus. Dies soll auf Grundlage einer intensiven Recherche erläutert werden.

Recherche und Drucklegung dieser Arbeit wurden von der Hugo Boss AG finanziert. Es ist allerdings wichtig darauf hinzuweisen, dass in keiner Form Einfluss auf Inhalt und Art der Darstellung genommen wurde. Bezüglich Quellen- und Literaturangaben sei auf die gedruckte Langfassung verwiesen.

1. Anfänge des Unternehmens

Hugo Ferdinand Boss wurde am 8. Juli 1885 als fünftes und letztes Kind von Heinrich Boss und seiner Ehefrau Luise geboren, die im schwäbischen Metzingen ein Wäsche- und Aussteuergeschäft betrieben. Außer ihm überlebte allerdings nur eine Schwester das früheste Kindesalter, so dass er als Erbe des elterlichen Geschäfts ausersehen war. Nach einer nicht abgeschlossenen kaufmännischen Ausbildung nahm er am Ersten Weltkrieg teil, ohne befördert zu werden. Insgesamt war seine gesamte berufliche Karriere bis zur Gründung seines Unternehmens von einem signifikanten Mangel an Ehrgeiz gekennzeichnet, der möglicherweise aus der Sicherheit herrührte, später einmal in das Geschäft seiner Eltern einsteigen zu können.

Hugo F. Boss gründete die Kleiderfabrik im Jahr 1924 unter finanzieller Unterstützung zweier weiterer Metzinger Fabrikanten. Das Unternehmen beschäftigte in seiner Anfangszeit zwischen 20 und 30 Näherinnen. Hergestellt wurden von Hemden bis Trachtenjoppen alle möglichen Bekleidungsstücke in Einzelfertigung. Einer der ersten größeren Aufträge des

Unternehmens waren im Übrigen Hemden für den Münchner Textilverleger Rudolf Born, worunter sich auch Braunhemden für die NSDAP befanden. Auch wenn es unwahrscheinlich ist, dass Hugo F. Boss von dem Verwendungszweck dieser Hemden damals gewusst hat, nutzte er diesen Auftrag doch dazu, sich Mitte der 1930er Jahre in Werbeanzeigen als „Parteiausrüster bereits seit 1924“ anzupreisen.

Hugo F. Boss (Photographie NSDAP-Mitgliedsausweis)



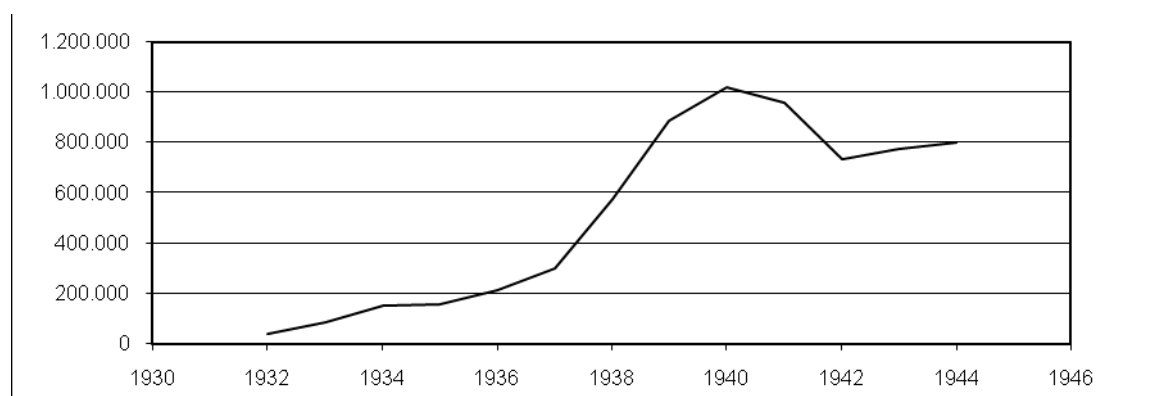
Die Weltwirtschaftskrise führte ab 1929 zu massiven Problemen in der Bekleidungsindustrie. 1931 ließ sich auch der Konkurs der Kleiderfabrik Hugo Boss nicht länger vermeiden. Nach zähen Verhandlungen mit den Gläubigern konnte es jedoch mit der Produktion zunächst weitergehen. Im selben Jahr trat Hugo F. Boss in die NSDAP ein, die ihm gleichzeitig Aufträge über Parteiuniformen verschaffte. In seinem Entnazifizierungsverfahren sagte Hugo F. Boss später aus, dass er diesen Schritt getan habe, weil die Nazis versprochen hätten, etwas gegen die grassierende Arbeitslosigkeit zu unternehmen. Später ergänzte er diesen Punkt durch die Aussage, ohne die Parteimitgliedschaft sei er nicht an die Aufträge gekommen, die sein Unternehmen wirtschaftlich retteten. Das mag evtl. gestimmt haben, nur darf man Hugo F. Boss Äußerungen nicht so interpretieren, dass er dem Nationalsozialismus eigentlich innerlich fern gestanden sei. Das war ganz sicher nicht der Fall.

2. Hugo Boss und die Bekleidungsproduktion im „Dritten Reich“

Die Bekleidungsindustrie, die während der Weltwirtschaftskrise eine äußerst schwere Zeit durchgemacht hatte, begann sich ab 1933 langsam zu erholen. Allerdings hatte die Branche unter den Einschränkungen zu leiden, welche die nationalsozialistische Herrschaft für Textil- und Bekleidungsindustrie schuf; diese betrafen Exporteinschränkungen, den Beimischungszwang von synthetischer Zellwolle etc. Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Bekleidungsproduktion als Ganzes mehr und mehr eingeschränkt, während die Produktion von Uniformen und Arbeitsbekleidung indes ausgeweitet wurde. Das waren nahezu die einzigen Bereiche, in denen man den Einschränkungen der Produktion entgehen konnte. Hugo Boss hatte sich damit in einem auch produktionstechnisch günstigen Bereich etabliert, in dem Rohstoffe und Arbeitskräfte noch zu bekommen waren, in welchem teilweise sogar eine Expansion möglich war.

Das Unternehmen Hugo Boss erholte sich nach der Weltwirtschaftskrise langsam. Bis 1938 scheint indes die Produktion bei der Firma noch nicht ausschließlich aus Uniformen bestanden zu haben. Vielmehr wurden neben diesen alle möglichen Produkte hergestellt, die größtenteils mühsam auf Messen verkauft werden mussten. Ab 1938 änderten sich die Dinge: zu diesem Zeitpunkt scheinen große Aufträge über Wehrmachts-Uniformen hereingekommen zu sein. Die ehemalige Näherin Edith Poller berichtete rückblickend: „Als die großen Aufträge kamen, dann haben die angefangen zu spinnen, da haben die gewusst: Jetzt haben wir's geschafft.“

Umsatz Hugo Boss 1932-1945 (RM)

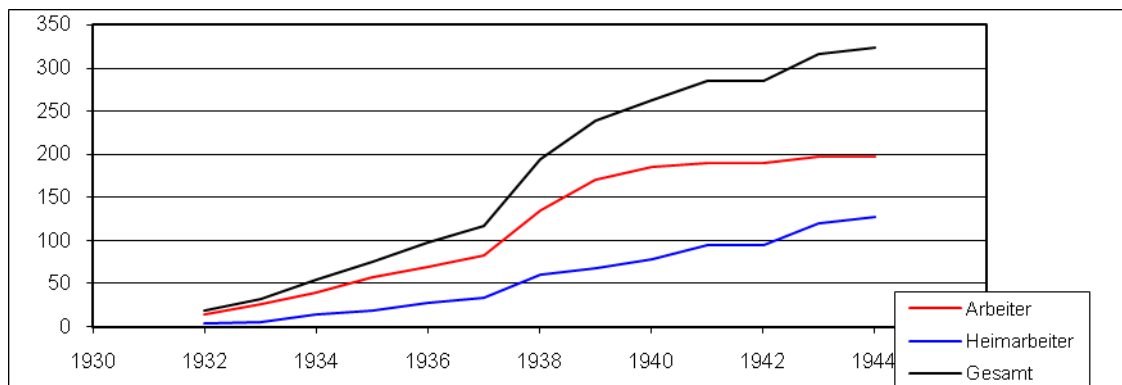


Bis 1942 stieg der Umsatz des Unternehmens kontinuierlich bis auf seinen Höchstwert von etwas über einer Million Reichsmark. Danach erlebte es indes einen scharfen Einbruch, der auf die Einführung eines Festpreissystems im März 1942 zurückzuführen ist, wobei die

Kleiderfabrik Hugo Boss in die Preisgruppe 1 eingeordnet wurde. Hierin befanden sich die Unternehmen, die zu den niedrigsten Preisen Uniformen fertigen konnten, dafür allerdings auch bevorzugt Arbeitskräfte und Rohstoffe zugewiesen bekamen.

Nach Aussagen von Zeitzeugen produzierte das Unternehmen während des Zweiten Weltkrieges hauptsächlich Wehrmachtsuniformen sowie Uniformen für die Waffen-SS. Obwohl Hugo Boss 1944 von einer Betriebsverlagerung betroffen war, hatte es selbst Anfang 1945 noch einen Auftrag für die Waffen-SS anliegen.

Beschäftigte bei Hugo Boss 1932-1944



Während das Unternehmen zum einen Heimarbeiter/innen als Arbeitskraftreserve nutzte (wobei es sich in der Regel um Arbeitskräfte handelte, die ansonsten eigentlich für den Arbeitsmarkt nicht mehr verfügbar waren), wurde die Produktion zum anderen während des Krieges rationalisiert, was bei einem homogenen Produkt wie Uniformen auch relativ einfach möglich war.

Insgesamt nahm Hugo Boss während des „Dritten Reiches“ einen beachtlichen Aufschwung, wurde allerdings auch zu keinem Großunternehmen. Vielmehr scheint der Betrieb für die stark dezentralisiert organisierte Uniformproduktion geradezu typisch gewesen zu sein, in der kleinere und mittlere Unternehmen den Ton angaben. Jedenfalls gibt es keinerlei Hinweis darauf, Hugo Boss habe innerhalb dieses Bereichs eine herausgehobene Rolle gespielt. Auch hatte die Firma nach allen verfügbaren Quellen nichts mit dem Design von Uniformen zu tun.

3. Zwangsarbeit bei Hugo Boss

Während des Zweiten Weltkriegs beschäftigte Hugo Boss 140 Zwangsarbeiter (in der Mehrzahl Frauen). Das waren die drittmeisten in Metzingen, wo insgesamt 1241 Menschen Zwangsarbeit leisten mussten. Darüber hinaus arbeiteten für den vergleichsweise kurzen Zeitraum von Oktober 1940 bis April 1941 auch noch 40 französische Kriegsgefangene für das Unternehmen.

Das Unternehmen litt unter einem gravierenden Mangel an Arbeitskräften. Im Laufe der 1930er Jahre war die Uniformproduktion bei Hugo Boss, wie gesehen, deutlich angestiegen. Der Zweite Weltkrieg brachte nochmals eine deutlich gesteigerte Nachfrage nach Uniformen mit sich. Jedoch war das Unternehmen mit Kriegsbeginn zugleich mit dem Problem konfrontiert, dass Arbeitskräfte zunehmend knapp waren bzw. in wesentlich besser bezahlte Branchen (wie z.B. den Maschinenbau) abwanderten.

Der Beginn der Zwangsarbeiterbeschäftigung bei Hugo Boss lag im April 1940. Zu diesem Zeitpunkt schlossen sich mehrere württembergische Textilunternehmen zusammen, um Arbeitskräfte aus Bielsko in Polen (einem Zentrum der polnischen Textilindustrie) zu rekrutieren. Diese Anwerbung erfolgte bereits zu diesem frühen Zeitpunkt nicht freiwillig, sondern unter Hilfe der Gestapo. Das ist allerdings der einzige Vorgang, bei dem man genauer über die Rekrutierung von Zwangsarbeitern bei Hugo Boss informiert ist, weil er im Entnazifizierungsverfahren gegen den Unternehmensgründer besonders thematisiert wurde.

Wie sahen die Lebensumstände der Zwangsarbeiter aus? Was die Unterbringung angeht, so waren die männlichen Zwangsarbeiter bis 1943 im firmeneigenen Barackenlager einquartiert. Die Lebensumstände dort werden als einfach, aber hygienisch in Ordnung beschrieben. Die Zwangsarbeiterinnen hingegen waren in der Regel privat bei Metzinger Familien untergebracht. Das änderte sich indes mit der Errichtung des sog. „Ostarbeiterlagers“ Anfang 1943. Die von den größeren Metzinger Unternehmen gemeinsam betriebene Gründung und Errichtung des Lagers brachte eine Separierung der Zwangsarbeiter von der Metzinger Bevölkerung mit sich, die allerdings mit der Verordnung vom 21. August 1943 in Württemberg auch gesetzlich vorgeschrieben wurde.

Das Ostarbeiterlager hatte von Beginn mit massiven finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die es wenigstens im Ansatz erklären, warum sich die Verhältnisse dort teilweise als äußerst prekär darstellten, sowohl was die hygienischen Verhältnisse wie auch die Versorgung mit Lebensmitteln anging. Hier versuchte Hugo Boss zumindest teilweise Abhilfe zu schaffen, indem er Anfang 1944 den Antrag stellte, die Zwangsarbeiterinnen aus der Lagerverpflegung

herauszunehmen und wieder in der werkseigenen Kantine zu verpflegen. Darüber hinaus gibt es einige Hinweise darauf, dass sich das Unternehmen bemühte, die Ernährungslage der Zwangsarbeiter zu verbessern. Auch die Bezahlung scheint vergleichsweise angemessen gewesen zu sein, obwohl es immer die Frage war, was man sich von dem Geld auf dem Schwarzmarkt oder anderswo wirklich kaufen konnte.

Was die Behandlung der Zwangsarbeiter durch das Leitungspersonal angeht, ergibt sich ein gemischtes Bild. Während die Aussagen von Zeitzeugen, auch von einer ehemaligen Zwangsarbeiterin, über die Person Hugo F. Boss relativ positiv sind, gab es in dem Unternehmen einige überzeugte Nationalsozialisten, die Arbeiterinnen äußerst rüde behandelten, ihnen mit dem KZ drohten etc. Hugo F. Boss trat bei solchen Vorkommnissen zwar wohl nicht selbst aktiv in Erscheinung, schritt aber auch nicht dagegen ein.

Wie lässt sich die Behandlung der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen bei Hugo Boss insgesamt einschätzen? Zunächst ist festzuhalten, dass auch bei Hugo Boss die Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter die von Zwangsarbeitern blieben, d.h. sie befanden sich in einem erzwungenen Arbeitsverhältnis, sie mussten seit 1943 im Ostarbeiterlager leben, was teilweise große Härten mit sich brachte. Sie mussten zwölf Stunden am Tag arbeiten (was für die deutsche Belegschaft allerdings auch galt). Andererseits richtete das Unternehmen eine Betriebskantine ein, in der auch die Zwangsarbeiter zu Mittag essen konnten. Auch scheint sich das Unternehmen um die Beschaffung zusätzlicher Lebensmittel für die Zwangsarbeiter bemüht zu haben, für die es in einer ländlichen Region auch Bezugsmöglichkeiten gab. Zudem wollte das Unternehmen die weiblichen Zwangsarbeiterinnen ursprünglich nicht im Ostarbeiterlager unterbringen, u.a. weil die dortigen Zustände ihre Arbeitsleistung minderten. Das soll keineswegs heißen, dass die Zwangsarbeiter bei Hugo Boss ein gutes Leben hatten – hier sprechen die Quellen doch eine ganz andere Sprache. Im Vergleichsrahmen der Bedingungen der Zwangsarbeit scheint das Unternehmen seine Zwangsarbeiter jedoch einigermaßen korrekt behandelt zu haben.

Wie schwer es indes fällt, eine eindeutige Bewertung vorzunehmen, zeigt der Fall der Zwangsarbeiterin Josefa Gisterek, dem einzigen dokumentierten Todesfall unter den Zwangsarbeitern bei Hugo Boss. Josefa Gisterek stammte aus Polen und arbeitete ab Oktober 1941 bei Hugo Boss, zusammen mit ihrer Schwester Anna, die bereits seit 1940 bei der Firma Zwangsarbeit leistete. Der Vater hatte seinen beiden Töchtern einen Brief geschrieben und um Unterstützung bei der Versorgung der weiteren acht Kinder der Familie gebeten. Nachdem Josefa Gisterek ein Urlaub mit der Begründung verweigert wurde, sie habe zu kurz für das Unternehmen gearbeitet, fuhr sie trotzdem nach Hause. Dort wurde sie von der Gestapo

verhaftet und durchlief mehrere Konzentrationslager, u.a. Auschwitz und Buchenwald. Nachdem Hugo F. Boss sie, anderthalb Jahre nach ihrer Verhaftung, über seine Parteikontakte ausfindig gemacht hatte, musste sie wieder zu arbeiten anfangen, weil der Vorarbeiter der Firma an ihr ein Exempel statuieren wollte. Erst nach einem gesundheitlichen Kollaps wurde ihr ein Arztbesuch gestattet, anschließend konnte sie mit einer Sondergenehmigung drei Monate lang der Arbeit fernbleiben. Als diese Zeit abgelaufen war und sie wieder arbeiten musste, nahm sie sich im Haus ihrer Gastfamilie das Leben. Hugo F. Boss übernahm die Kosten für die Beerdigung sowie für die Anreise der Familie.

In einem Zeitungsartikel zu diesem Fall ist kritisch angemerkt worden, dass Hugo F. Boss der Familie darüber hinaus keine weitere Hilfe zukommen ließ. Andererseits dürfte man mit der Aussage nicht ganz fehl gehen, dass die meisten deutschen Unternehmer noch nicht einmal die Kosten für die Beerdigung übernommen hätten. Auch wenn die Motive dafür unklar sind, holte Hugo F. Boss Josefa Gisterek aus dem KZ-System heraus. Anschließend konnte sie, allerdings erst nach einem gesundheitlichen Kollaps, drei Monate lang der Arbeit fernbleiben, was für die damalige Zeit außergewöhnlich war. Andererseits schritt Boss aber auch nicht gegen die Strafmaßnahmen seiner Mitarbeiter ein. So zeigt der Fall Josefa Gisterek exemplarisch, dass es im Verhalten der Unternehmensführung gegenüber den Zwangsarbeitern ein Nebeneinander von Härte, Zwang und Fürsorge gab, das sich einer eindeutigen Charakterisierung entzieht.

4. Nachkriegszeit (1945-1950)

Metzingen wurde im April 1945, also vergleichsweise spät, von alliierten Truppen besetzt und wurde Teil der französischen Besatzungszone. Anschließend musste sich Hugo F. Boss einem Entnazifizierungsverfahren unterziehen, bei dem er in der ersten Instanz als „belastet“ eingestuft wurde und eine Geldstrafe von 100.000 RM zu zahlen hatte. Das war die zweithöchste Strafe, die im Handelskammerbezirk Reutlingen ausgesprochen wurde. Die Gründe für seine Verurteilung waren seine frühe Mitgliedschaft in der NSDAP, dass er ökonomisch vom Nationalsozialismus profitierte und seine Freundschaft zu dem berüchtigten Ortsgruppenleiter des NSDAP, Georg Rath, der in Metzingen vor allem durch sein grobes Verhalten unangenehm aufgefallen war.

Wie ist dieses Urteil einzuschätzen? In einem grundlegenden Aufsatz zur Praxis der Spruchkammerverfahren in der französischen Besatzungszone stellt Cornelia Rauh heraus,

dass die Entnazifizierung aus dem Grund relativ wenig Verantwortliche aus der Wirtschaft betraf, weil bei der Entnazifizierung vor allem die politische Verstrickung berücksichtigt wurde. Das Urteil gegen Hugo F. Boss zeigt darum, dass er ziemlich genau die Kriterien für eine Verurteilung nach politischen Gesichtspunkten erfüllte. Über seinen Beitrag zur NS-Kriegswirtschaft sagt das Urteil jedoch nur wenig aus. Gegen das erstinstanzliche Urteil legte Hugo F. Boss Revision ein, wobei er – wie so häufig bei diesen Verfahren – am Ende als „Mitläufer“ eingestuft wurde.

Nach dem Krieg produzierte das Unternehmen zunächst weiter Uniformen, nun aber für die französische Besatzungsmacht und das Rote Kreuz. Unter der Ägide von Hugo Boss' Schwiegersohn Eugen Holy wurde die Produktion bis Ende der 1960er Jahre zunehmend ausgebaut. Seit den 1950er Jahren hatte das Unternehmen bereits Anzüge im Programm. Bis Ende der 1960er Jahre konnte der Umsatz auf 3,5 Mio. DM gesteigert werden, damals stand Hugo Boss allerdings kurz vor dem Konkurs. 1969 übernahmen die Brüder Jochen und Uwe Holy die Leitung. Diese formten das Unternehmen nach und nach zu dem internationalen Modekonzern, der er heute ist.

Zusammenfassung und Bewertung

Die Geschichte der Firma Hugo Boss während des „Dritten Reiches“ stand in den letzten Jahren immer wieder im Fokus der Öffentlichkeit. Mehrere Artikel in nationalen und internationalen Zeitungen/Zeitschriften machten die Vergangenheit des Unternehmens zum Thema. Es dürfte nur wenige andere, damals mittelständische Unternehmen geben, über deren Rolle während des Nationalsozialismus so häufig in den Medien berichtet wurde.

Für diesen Tatbestand gibt es sicherlich Gründe, die sich nicht allein aus der Geschichte des Unternehmens erschließen: Dass Hugo Boss so häufig im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand, dürfte wohl nicht zuletzt damit zu tun haben, dass Beobachter das heutige Unternehmen gewissermaßen in die Zeit des „Dritten Reiches“ „zurückprojizieren“. Allerdings war die Kleiderfabrik Hugo Boss damals im strengen Sinne kein Modeunternehmen, sondern ein Fertigungsbetrieb, der unter anderem Uniformen für die Wehrmacht und NS-Organisationen (darunter die Hitlerjugend, SA und SS) herstellte. Viel stärker als der heutige Konzern war die Firma in ihrem schwäbischen Umfeld verwurzelt.

Hatte Hugo Boss zu Beginn des „Dritten Reiches“ nicht einmal 30 Mitarbeiter, wurde es im Zweiten Weltkrieg zu einem der größten Metzinger Unternehmen. Andererseits wurde aus

Hugo Boss aber auch kein Großunternehmen, wie überhaupt die Uniformproduktion während des „Dritten Reiches“ stark dezentralisiert erfolgte. Innerhalb dieses Segments nahm die Firma Hugo Boss keine zentrale Position ein; eher erscheint sie als für die Uniformproduktion geradezu typisch. Mitunter gepflegte Mythen, das Unternehmen sei gewissermaßen „Hitlers Schneider“ gewesen, haben sich somit als gegenstandslos erwiesen.

Davon unbenommen bleibt die Frage der persönlichen Verantwortung der handelnden Personen, insbesondere des Unternehmensgründers. Als eindeutig kann gelten, dass Hugo F. Boss nicht allein deshalb der Partei beitrug, weil diese ihm Aufträge über Uniformen verschaffte, sondern weil er Anhänger der Nationalsozialisten war. Dass die Nationalsozialisten ihm die Aufträge verschafften, die sein Unternehmen aus einer schwierigen Lage retteten und später dessen wirtschaftlichen Aufstieg begründeten, dürfte in nicht unerheblichem Maße zu einer „inneren Nähe“ zur Bewegung beigetragen haben.

Was die Behandlung der Zwangsarbeiter/innen betrifft, so ist hinsichtlich der Gesichtspunkte Bezahlung, Unterkunft und Verpflegung zu konstatieren, dass die Zwangsarbeiter bei dem Unternehmen vergleichsweise korrekt behandelt wurden – eine Aussage indes, die nur innerhalb des Vergleichsrahmens der damals herrschenden Lebensumstände der Zwangsarbeiter gelten kann. Allerdings wurden die Zwangsarbeiter vergleichsweise angemessen bezahlt. Das Unternehmen bemühte sich außerdem um eine ausreichende Verpflegung, wofür zusätzliche Lebensmittel akquiriert wurden. Auch wenn die Zustände ab 1943 im Metzinger Ostarbeiterlager teilweise schlicht katastrophal waren, so war die Unterbringung der Boss-Arbeiterinnen dort keine rein freiwillige Entscheidung des Unternehmens, sondern durch die staatlichen Stellen erzwungen.

Bezüglich des persönlichen Verhaltens von Hugo Ferdinand Boss und seinem Leitungspersonal gegenüber der Zwangsarbeiterinnen ergibt sich ein gemischtes Bild. Während die Aussagen ehemaliger Mitarbeiter und Zwangsarbeiter über Hugo F. Boss in der Regel recht positiv sind, gilt das jedoch nicht für das leitende Personal der Firma. Hier gab es einige Nationalsozialisten, die besonders Zwangsarbeiterinnen schlecht behandelten. Hugo F. Boss trat bei solchen Vorkommnissen zwar wohl selbst nicht in Erscheinung, schritt aber auch nicht dagegen ein. Somit bleibt zu wiederholen, dass das Verhalten gegenüber den Zwangsarbeitern von einem Nebeneinander von Härte, Zwang und Fürsorge geprägt war, das sich einer eindeutigen Charakterisierung entzieht.